

Der Mensch muss lernen, ohne den Glauben fertig zu werden [...]

Autor(en): **Gide, André**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **34 (1951)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

13. Mai 1931 heißt es: «Vor allem möchte ich lange genug leben, um den Triumph des russischen Experiments zu sehen und dabei zu sein, wenn die Völker Europas das werden anerkennen müssen, was so lange und mit solcher Bosheit verleumdet wurde. Wie sollte ein so gewaltiges organisatorisches Werk durchgeführt werden ohne eine Uebergangsperiode der Desorganisiertheit? Nie zuvor war mein Geist mit so leidenschaftlicher Neugier dem Kommenden hingewendet. Von ganzem Herzen begrüße ich dieses übermenschlich große und dabei durchaus menschliche Experiment.» Dieser Glaube Gides ging nie so weit, daß er die Methoden des Kommunismus billigte, wenngleich er an der Annahme festhielt, daß sie zum idealen Ziele hinführen könnten. Deshalb scheute er, der seine Ueberzeugungen stets mit Konsequenz vertreten hatte, nicht davor zurück, zum öffentlichen Propagandisten des Kommunismus zu werden. Seine Botschaft an den «Weltkongreß der Jugend gegen Krieg und Faschismus» ist nur ein Ausschnitt aus einer überaus regen Propagandatätigkeit. «Das Beispiel der Oktoberrevolution hat den Völkern zum Bewußtsein gebracht, in welchem Zustand der Unterdrückung und des Elends sie vom kapitalistischen System gehalten werden.» So sprach der aristokratische Schriftsteller, der Meister subtilster Sprachkunst, von dem man wenige Jahre vorher kaum hätte annehmen dürfen, daß ihn ein anderes Problem als das der Schönheit und künstlerischen Gestaltung interessieren würde. Nun aber heißt es, den früheren Individualismus mit dem Sozialismus verbindend: «Worauf es aber vor allem ankommt, ist, die Lebensbedingungen der Masse so zu gestalten, daß eine gesunde Entwicklung des Einzelnen gewährleistet scheint.»

Nur aus diesem Gesichtspunkt heraus kann man die «Nouvelles nouritures» (1936), die Variation auf ein altes Thema, gebührend würdigen. Diese hymnische Dichtung bekennt sich mit strömender und starker Eloquenz zum Fortschrittsglauben, zum Glauben an die Entwicklungsfähigkeit des Menschen. Dem Menschen ist nichts unmöglich; er kann das Paradies auf Erden schaffen, wenn es ihm gelingt, Trägheit und Selbstsucht in sich zu überwinden und wahrhaft er selbst, wahrhaft — *Mensch* zu werden. Und dies — so meint André Gide noch 1936 — wird im Kommunismus der Fall sein.

Die Stalinisten jubelten, einen derart repräsentativen Vertreter der abendländischen Kultur für sich gewonnen zu haben. Ihre Propagandamaschine wurde auf höchste Touren gebracht, um der Weltöffentlichkeit die Bedeutung dieser historischen Konversion gebührend klar zu machen. Gide und Stalin! Der bedeutendste Schriftsteller Frankreichs hatte sich zu der sozialen Partei geschlagen, stand in einer Reihe mit den kommunistischen Intellektuellen André Malraux und Louis Aragon.

Moskau hatte sich aber zu früh gefreut. Im Juni 1936 nahm Gide mit einer Reihe von Freunden die Einladung der Sowjetregierung an, dem Vaterlande des Weltsozialismus einen Besuch abzustatten. Er fuhr nach Rußland mit der festen Ueberzeugung, seine Ideale wenigstens teilweise als Wirklichkeit zu sehen. Geduldig und scheinbar ohne jegliche Mißbilligung machte der

offizielle Gast alle offiziellen Anlässe mit, ließ sich die Erregenschaften des neuen Regimes und auch die für die Ausländer bereitgehaltenen «potemkinschen Dörfer» zeigen, von unermüdlicher Wißbegierde getrieben, das «Vaterland aller Werktätigen» kennenzulernen. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich wartete Moskau — und auch die Weltöffentlichkeit — auf den Bericht Gides. Als aber Gides «Retour de l'URSS» im Jahre 1936 erschien, da verfluchten die Stalinisten die Stunde, in der sie Gide nach Rußland eingeladen hatten. Der «retour» war nicht ein erhofftes Propagandainstrument, sondern eine scharfe Kritik, die vor allem die Gleichschaltung des russischen Geisteslebens und den reaktionären Charakter des sowjetischen Regimes betraf. Gide wollte der UdSSR keineswegs schaden — er warnte noch (1936) als besorgter Freund, der die Sache des Fortschritts in gefährlichster Weise bedroht sah. So hob er den Sowjetnationalismus als Rückfall in reaktionäre Denkformen hervor; er kritisierte den widerlich werdenden Stalinkult, sowie den krassen Gegensatz zwischen dem hohen Lebensstandard der neuen «herrschenden Klasse» und der Armut der Massen; die Arroganz einer Staatsbürokratie, deren Kontrolle kein Bürger des ungeheuren Landes sich zu entziehen vermochte. In diese Kritik mischte sich die Bitterkeit einer gründlich enttäuschten Hoffnung.

An diese schwere Enttäuschung schlossen sich einige Jahre später die niederschmetternden Erfahrungen des zweiten Weltkrieges an. In ungebrochener Schaffenskraft wirkte Gide weiter und reihte sich in die geistige Elite der Resistance ein. Die Nachkriegsjahre brachten noch von dem Achtzigjährigen den «Robert, ou l'intérêt général», den «Theseus» und Ergänzungen zum «Journal».

Der Tod hat dem Uermüdlichen die Feder aus der Hand genommen — ein Leben im Dienste der Kunst, der Schönheit sowohl wie dem Ethos, ist jäh zu seinem Ende gekommen. Europa und die ganze Welt erleiden einen schweren, unersetzlichen Verlust. Den Ueberlebenden bleibt die Aufgabe, das Vermächtnis André Gides zu wahren und das Zeitlos-Gültige aus seinem Werk in eine bessere Zukunft hinüberzuretten.

So etwas dürfte man heute vergebens erwarten

Nachdem Viktor Emanuel II. den Waldensern am 17. Februar 1848 die bürgerlichen Freiheitsrechte gewährt hatte, gestattete er ihnen mit Dekret vom 17. Dezember 1850 den Bau einer eigenen Kirche in Turin. Darob große Entrüstung und vielfältige Intrigen des katholischen Klerus. Von ihm aufgehetzt, macht ein Graf einen Kniefall vor dem König, damit er den Ketzern die Eröffnung ihrer Kirche verbiete. Da das bei dem verfassungstreuen Könige nichts fruchtete, präsentieren ihm die Bischöfe der geistlichen Provinz Turin ihren feierlichen Protest. Mit der typischen jesuitischen Dialektik hieß es darin u. a.: «Die den Protestanten gewährten Zivilrechte, ihre Gleichheit vor dem Gesetze schließt nicht auch die Ausübung der Religion ein, sondern nur die Rechte, die sich auf die bürgerliche Gesellschaft beziehen. Jene Konzession des Kultus seitens der königlichen Regierung wäre mithin ungesetzlich und widerspräche dem bestehenden Zivil- und Strafrecht. Die unterzeichneten Bischöfe fürchten nicht für die Wahrheit und Fortdauer des katholischen Glaubens. Aber niemand, und um so weniger Eure Majestät, wird sie (die Bischöfe) anklagen wegen ihrer Besorgnis, daß sich nach der Eröffnung einer protestantischen Kirche die Eitelkeit, die Unwissenheit, die Sucht nach dem Neuen, die Unsittlichkeit dieses Mittels bedienen werden, um die guten Katholiken zu skandalisieren, überallhin die religiöse In-

«Der Mensch muß lernen, ohne den Glauben fertig zu werden. Vom einen und dann vom andern macht er sich frei. Der Mensch gibt die Vorsehung preis . . . Es bedarf großer seelischer Kraft, diesen Zustand völliger Gottlosigkeit zu erreichen, viel größerer Kraft noch, in ihm sich zu behaupten. Ich meine: Auskommen ohne die Gottesidee, ohne den Glauben an eine wachsame, behütende und belohnende Vorsehung.»

André Gide («Herbstblätter»).